

Von den Bantu-Sprachen zur Bantu-Bodenerosion: Genealogie und Performativität des Konzepts Bantu

PHILIPPE KERSTING, Frankfurt

Nur wenige Konzepte aus der Afrikanistik sind so langlebig und wirkmächtig wie das Konzept Bantu. Zunächst bezeichnete es diverse Sprachen, die in Zentral-, Ost- und Südafrika gesprochen werden. Heute bezeichnet es allerdings deutlich mehr als das und wirkt wie eine Latoursche Art Blackbox. Der vorliegende Aufsatz zeichnet die Genealogie des Konzepts von den Sprachwissenschaften über die Völkerkunde, Archäologie und physischen Anthropologie bis in die Vegetationsgeographie und Geomorphologie nach. Dabei stellen sich die Fragen nach den Möglichkeiten dieses breiten Erfolgs, nach der Performativität des Konzepts in und außerhalb des akademischen Kontextes und nach den Gefahren interdisziplinärer Forschung, insbesondere über die Grenze Kultur- und Naturwissenschaften.

Schlüsselwörter: Bantu, Erosion, Performativität

From Bantu-languages to Bantu-erosion: Genealogy and performativity of a concept

Only a few concepts issued from African studies can claim to have a similar longevity and influence as the concept Bantu. At the beginning Bantu was a label for languages distributed in central, eastern and southern Africa. But today the concept Bantu is more than that and works like a kind of Latourian black box. This article considers the genealogy of this concept and wants to show, how it managed to travel from linguistic to physical anthropology, social anthropology, vegetation geography and geomorphology. The description of this migration through different disciplines raises questions about the reasons for this success, the performativity in and outside the academic context and the danger of interdisciplinary research, especially between humanities and sciences.

Keywords: Bantu, erosion, performativity

1 Einleitung

In der wissenschaftlichen Literatur über Ruanda sind seit der Kolonialzeit zwei Themen besonders prominent vertreten: die Spannungen und Konflikte zwischen den ethnischen Gruppen Hutu und Tutsi sowie die Bedrohung und Zerstörung der natürlichen Ressourcen, insbesondere der Wälder und Böden. Zwischen diesen beiden auf den ersten Blick sehr unterschiedlichen Themen wird häufig eine kausale Verbindung hergestellt, die als „mehr Menschen, mehr Rodung, mehr

Erosion, mehr Konflikte“ zusammengefasst werden kann (bspw. Bayon et al. 2012; Blaikie 1985; Tiffen et al. 1994). Demnach führt ein starkes Bevölkerungswachstum zu einer Zerstörung der natürlichen Ressourcen und zu Konflikten, die entlang der ethnischen Kategorien ausbrechen. In dieser Leseart gilt der Völkermord von 1994, der innerhalb von etwa hundert Tagen rund 800.000 Tutsi und moderaten Hutu das Leben kostete, als ein ethnischer Konflikt, der durch das Bevölkerungswachstum und die Degradation der landwirtschaftlichen Ressourcen

verursacht wurde (vgl. André/Platteau 1998). Dieser Deutung liegen allerdings Konzepte und Vorannahmen zugrunde, die meist unhinterfragt und häufig auch unbewusst bleiben. Zahlreiche Erklärungen von Bevölkerungsentwicklung, Ressourcenverknappung und gesellschaftlichen Konflikten in Ruanda beruhen auf den ethnischen Kategorien Hutu und Tutsi und diese Kategorien sind wiederum an die Theorien der Bantuwanderung rückgebunden. Bis heute funktioniert die Bantu-Theorie in zahlreichen Disziplinen als gleichzeitig undurchsichtige und wirkmächtige Blackbox. Mit Blackboxing

„[...] ist das Unsichtbarmachen wissenschaftlicher und technischer Arbeit durch ihren eigenen Erfolg gemeint. [...] [W]enn eine Tatsache feststeht, braucht nur noch auf Input und Output geachtet werden, nicht mehr auf ihre interne Komplexität. Daher das Paradox: Je erfolgreicher Wissenschaft und Technik sind, desto undurchsichtiger und dunkler werden sie“ (Latour 2000, 373).

Um dieses Paradox von Erfolg und Undurchsichtigkeit der Bantu-Theorie zu beleuchten, wirft der vorliegende Aufsatz einen genealogischen Blick auf die Geschichte des Konzepts Bantu. Dazu werden die Spuren des Konzepts nicht nur in Sprachwissenschaften (Kap. 2), Völkerkunde und Archäologie (Kap. 3) sowie physischer Anthropologie (Kap. 4) verfolgt, sondern auch in der Vegetationsgeographie (Kap. 5) und Geomorphologie (Kap. 6) nachgezeichnet. Mit diesem Aufsatz möchte ich zeigen, wie das Konzept „Bantu“ in der Weise performativ geworden ist, dass mit dem Begriff eine Wirklichkeit erst hervorgebracht werden konnte, die das Konzept eigentlich zu erklären und zu beschreiben vorgibt. Das sprachwissenschaftliche Konzept konnte sich so in Apartheid-Ideologien, in Völkermord und Bodenerosion einschreiben.

2 „Bantu“: Die sprachwissenschaftliche Hervorbringung eines „Volkes“

Der Begriff Bantu, welcher in zahlreichen sogenannten Bantusprachen „Menschen“ bedeutet, wurde im Jahr 1862 vom deutschen Sprachwissenschaftler Wilhelm Heinrich Bleek

in die Sprachwissenschaften eingeführt. Ausgangspunkt hierfür war die Beobachtung, dass ähnliche Sprachen über ein sehr weites Gebiet des zentralen und südlichen Afrikas verbreitet sind (Bleek 1868). Bleek führte als erster komparative Untersuchungen der Sprachen des südlichen Afrikas durch und bezeichnete alle Sprachen, die nicht von „Buschmännern“ oder „Hottentotten“ gesprochen wurden, als Bantu-Sprachen. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten Linguisten ausreichend Daten gesammelt, um durch die Analyse von Lautverschiebungen die Ursprache Urbantu zu (re)konstruieren. Hier gelten Carl Meinhofs Schriften zur Lautlehre und Grammatik der Bantu-Sprachen als Meilensteine der Disziplin. Methodisch folgte er seinem Lehrer August Schleicher, dem Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft, der Stammbaumtheorie und des Modells der indogermanischen Ursprache. Bei Meinhof sind die Einflüsse der damals weit verbreiteten rassistischen, nationalistischen¹ und evolutionistisch-sozialdarwinistischen Ideologien unverkennbar (Dubow 1995, 80; Meinhof 1938; Schleicher 1863; Vansina 1979, 288; Wirz 1997).

Mit dem Begriff Bantu stellte Bleek nicht nur die Existenz der Familie der Bantu-Sprachen fest, sondern er erschuf die Familie der Bantu-Sprachen in einem besonders wirkmächtigen Sprechakt. Aufgrund ihrer Geschichte ist die komparative Philologie stark vom kulturellen und linguistischen Nationalismus im Europa des 19. Jahrhunderts sowie von der deutschen Romantik beeinflusst. Dies wird vor allem in der Faszination für Ursprungsmythen und der Überzeugung, Sprache sei der Ausdruck bzw. das Äquivalent von Volkstum deutlich: „Das innerste Wesen eines Volkes erschliesst sich nur in seiner Sprache. Sprache und Volk sind wesentlich identisch“ (Jül 1868, 14). So erhielt der linguistische Begriff bereits bei Bleek einen völkisch-ethnischen Beigeschmack. Heute wirkt diese Vermengung von Sprache und Volk weiter, wie beispielweise im Eintrag zu Bantu in Wikipedia: „Bantu ist der Sammelbegriff für über 400 verschiedene Ethnien Süd- und Mittelafrikas, die Bantusprachen sprechen. [...] Es

gibt heute (2007) über 200 Millionen Bantu“ (Wikipedia 2013). Aus der Sprachgruppe Bantu wurde die gleichnamige Menschengruppe und während sich im 19. Jahrhundert niemand als Bantu bezeichnet hätte, so tun dies heute mehrere Millionen Menschen.

Auch Meinhofs Arbeiten entfalten eine wirklichkeitsprägende Wirkung. Aufgrund seiner herausragenden akademischen Bedeutung, der politisch-ideologischen Rahmenbedingungen sowie seiner Arbeiten in Südafrika, war sein Einfluss besonders nachhaltig. Geprägt von seiner Forschung und Lehre, fertigten im Jahr 1952 südafrikanische Ethnologen eine Karte der Bantu-Sprachen Südafrikas an. Diese Karte diente als Grundlage für die Einteilung in zehn „Stämme“, welche wiederum eine zentrale Rolle bei der Planung und Verwaltung ethnisch homogener Räume und der Errichtung der Bantustans spielten (Dubow 1995). Die kartographische Fixierung der rassifizierten Kategorie Bantu war eine Voraussetzung für die Segregation und Unterdrückung der als Bantu bezeichneten Menschen. Das wissenschaftlich begründete Konzept Bantu war also ein wesentlicher Bestandteil der Entwicklung und Durchsetzung der Apartheid-Ideologie durch die systematische Bürokratisierung, Normalisierung und Kontrolle von „Rasse“ (Posel 2001, 88).

3 Zur Performativität interdisziplinärer Wanderungsmodelle

Da europäische Wissenschaftler bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein endogene Entwicklungen im südsaharischen Afrika größtenteils als unmöglich erachteten, galt jeder gesellschaftliche, kulturelle und technologische Wandel in dieser Region als das Ergebnis eines exogenen Einflusses. In diesem Zusammenhang spielt bis heute das Konzept Bantu und die Vorstellung einer Bantuwanderung eine zentrale Rolle. In Anlehnung an die linguistische Stammbaumtheorie von August Schleicher und an evolutionstheoretische Methoden, suchten Linguisten nach sprachlichen „Fossilien“, um

den Ursprung und die Entwicklung der Bantusprachen zu rekonstruieren (Chrétien 1985; Schleicher 1863). Insbesondere Harry Johnston (1858-1927) konnte den Ursprung der Bantu und ihre Wanderrouten räumlich und zeitlich bestimmen. Aufgrund der hohen sprachlichen Homogenität schloss Johnston auf eine junge und rasche Ausbreitung der Bantu-Sprachen über eine große und schnelle Migrationsbewegung ihrer Sprecher. Das Ursprungsgebiet verortete er im Bereich der zentralafrikanischen Großen Seen und datierte den Beginn der Wanderung auf etwa 2000 bis 3000 vor heute. Die Wanderung der Bantu beschrieb Johnston als eine mächtige Flut, die lediglich die „Buschmänner“ und „Hottentotten“ verschonte (Johnston 1907, 335). Dadurch, dass das Volk der Bantu nicht nur die Bantu-Sprachen, sondern ebenfalls eine Vielzahl kultureller und technischer Innovationen über das südliche Afrika ausgebreitet haben soll („package model“, Pakendorf et al. 2011), hatte dieses Wanderungsmodell den Vorteil, dass es nicht nur die Ausbreitung der Bantu-Sprachen, sondern auch die Existenz höherer zivilisatorischer Errungenschaften im südsaharischen Afrika erklärte. Ähnlich wie Meinhof, vermutete Johnston, dass die Urbantu nicht in der Lage gewesen seien, solche Innovationen selbst zu entwickeln, sondern diese noch vor Beginn ihrer Wanderung von einer nordsaharischen, höherwertigen, hamitischen, halbweißen „Rasse“ erhielten. Im Folgenden identifizierten Archäologen die Spuren der Eisenverarbeitung und bestimmter Töpfereien (u. a. die sog. Urewe-Keramik) als Zeugen und raumzeitliche Wegmarken der Bantuwanderung (Phillipson 2000).

Mit dem Aufkommen neuer Methoden (u. a. der absoluten Altersdatierung) verloren die Sprachwissenschaften nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich ihre dominante Stellung. Andere Disziplinen entwickelten ein zunehmendes Interesse an der Erforschung der Bantuwanderung, insbesondere die Archäologie ab der Mitte des 20. Jahrhunderts und die Populationsgenetik ab dem Ende des 20. Jahrhunderts (Cavalli-Sforza 2001; Currie et al. 2013; de Filippo et al. 2012).

Die daraus resultierende interdisziplinäre Öffnung führte dazu, dass nun sämtliche Modelle der Bantuwanderung aus Kooperationen von Spezialisten unterschiedlicher Disziplin hervorgingen, welche versuchten, die Erkenntnisse aus den unterschiedlichen Disziplinen zusammenzuführen (für eine Übersicht siehe Chrétien 1985; Pakendorf et al. 2011; Vansina 1979; 1980; Wirz 1997). Wenngleich die Verortung des Urgebiets, die Gründe der Wanderung, die Chronologie des Erwerbs der kulturellen und technischen Innovationen sowie der raumzeitliche Verlauf der Wanderung bis heute interdisziplinär teilweise kontrovers diskutiert werden, so bleibt die Vorstellung einer Ursprache, einer Urgemeinschaft, einer Urregion, eines Einflusses einer höherwertigen „Rasse“ und einer Ausbreitung kultureller und technischer Innovationen durch eine junge, rasche und große Migration bis heute größtenteils unhinterfragt (vgl. u. a. Bayon et al. 2012; Diamond/Bellwood 2003; Pakendorf et al. 2011). „Bantu represents the largest African language family in terms of number of languages (approx. 500), occupied territory (approx. 9 million km²) and number of speakers (approx. 240 million). Bantu languages are generally thought to have originated approximately 5000 years ago (ya) in the Cameroonian Grassfields

area neighbouring Nigeria, and started to spread, possibly together with agricultural technologies, through Sub-Saharan Africa as far as Kenya in the east and the Cape in the south” (de Filippo et al. 2012, 3256). Diese Annahmen bilden den Kern des Paradigmas, welches die Homogenität des südlichen Banturaumes durch Prozesse der Divergenz kontinentalen Ausmaßes erklärt (vgl. Abb. 1).

Auf der Grundlage der Theorie der Bantuwanderung entwickelte das südafrikanische Apartheidregime das Argument, die Bantu hätten Südafrika erst zehn Jahre nach den Europäern erreicht und besäßen somit keinen Anspruch auf das von den Europäern besetzte Land. „[A]nd so far from the white man having been the intruder, who robbed the Bantu of his land, it was the Bantu who, in comparatively recent historical times, crept into the white man’s backyard in the Eastern Province“ (Preller 1938, 43-44, in: Dubow 1995, 74). Noch heute wird diese Besiedlungsgeschichte reproduziert, wie beispielsweise vom Stanford-Populationsgenetiker Cavalli-Sforza: „Als gegen 1650 die Holländer am Kap landeten, dürften die Bantu nur mehr ein paar hundert Kilometer von dort entfernt gewesen sein“ (Cavalli-Sforza 2001, 184).

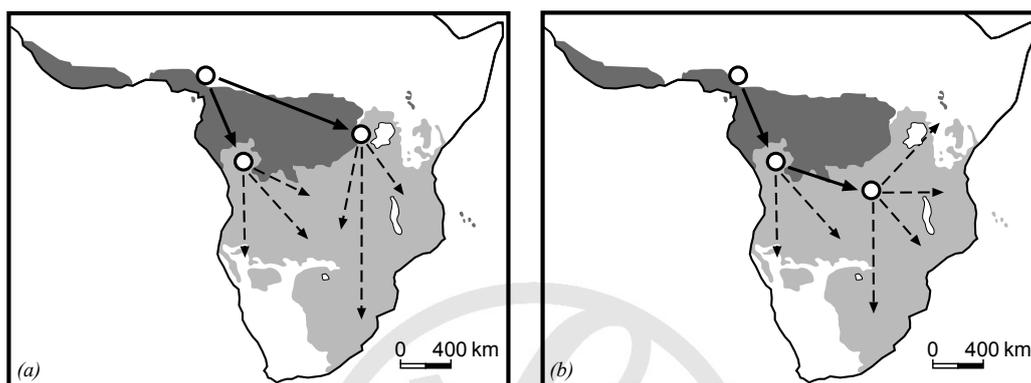


Abb. 1: Die zwei wichtigsten Modelle der Bantuwanderung im Rahmen des Divergenz-Paradigmas: (a) early-split-model und (b) late-split-model (Quelle: de Filippo et al. 2012, 3257)

4 Anthropometrisierung und Inskription: Zur materiellen Sicherstellung des Bantu-Konzepts

Es war insbesondere die Anthropologie, die lange an der Vorstellung einer spezifischen Bantu-„Rasse“ festhielt und die Verbreitung der Bantu-Sprachen mit der Verbreitung des Bantu-Menschentyps in Verbindung zu bringen versuchte. Dabei sollten nicht nur die raumzeitlichen Muster der Bantuwanderung rekonstruiert werden. Die physische Anthropologie wollte auch belegen, dass die Bantu-Menschen ihre technischen und kulturellen Innovationen von Menschen erhielten, die aus den nordsaharischen Regionen kamen und in das südsaharische Ursprungsgebiet der Bantu vordrangen. Die Notwendigkeit eines solchen exogenen Einflusses für die Erklärung gesellschaftlichen Wandels im südsaharischen Afrika ergibt sich aus dem Postulat der A-Historizität des südsaharischen Afrikas. Um diesen Kontakt zwischen einem süd- und einem nordsaharischen Volk zu belegen, wurde nach einem Menschentyp gesucht, der aus der Mischung dieser beiden „Rassen“ hervorgegangen sein könnte. Wie zuvor die Linguisten, die die Bantu-Sprachen als eine Mischung niederer „Negersprachen“ und höherer „sudanisch-hamitischer“ Sprachen „identifizierten“ (Meinhof 1938), so „entdeckten“ die Anthropologen bei dieser Suche die Bantu. Demnach seien die Bantu zwar der eingewanderten nordsaharischen hamitischen „Rasse“ unterlegen, aber dank dieser „rassischen“ Aufwertung seien sie wiederum den südsaharischen „negriden Rassen“ überlegen und dadurch fähig, gesellschaftlichen, kulturellen und technischen Fortschritt im südsaharischen Afrika zu verbreiten (vgl. Chrétien 1985).

Im ruandischen Kontext wurden während der Kolonialzeit zahlreiche anthropometrische Untersuchungen durchgeführt, um physisch-anthropologische bzw. „rassische“ Unterschiede zwischen den Hutu und den Tutsi zu dokumentieren. Ein belgischer Arzt beschrieb das Verhältnis zwischen Tutsi und Hutu im Jahr 1948 wie folgt:

„Die Batutsi sind Hamiten, vermutlich semitischer Herkunft [...]. Sie sind großgewachsen. Sie haben eine gerade Nase, eine hohe Stirn und schmale Lippen [...]. Sie sind distanziert, zurückhaltend, höflich, schlau. Man erkennt in ihnen eine Schurkenhaftigkeit, die sich hinter einer gewissen Raffinesse versteckt [...]. Der Rest der Bevölkerung ist Bantu. Es sind Bahutu, Neger, die alle Charakteristiken der Neger besitzen: platte Nase, dicke Lippen, niedrige Stirn, brachycephaler Schädel. Sie behalten ein kindhaftes Temperament, gleichzeitig schüchtern und faul, und sie sind meistens dreckig bis unter die Haut. Es ist die Klasse der Leibeigenen“ (zit. nach Chrétien 1985, 56, Übers. d. Autors).

Diese anthropometrisch-wissenschaftliche Produktion rassischer Kategorien und ihre Anwendung auf die koloniale Bevölkerung ist Bestandteil des Ausbaus einer Herrschaftsform, die Scott (1995) in Anlehnung an Foucault als koloniale *Gouvernementalität* bezeichnet. Aufgrund der schwachen Präsenz der Europäer in den Kolonien² fußte die koloniale Verwaltung meist auf der Strategie des *indirect rule*, wobei der Ausbau der indirekten Herrschaft nicht allein auf europäischen, sondern auch auf afrikanischen Interessen und Akteuren gründete (Eckert 2011, 46ff.). Durch den Fokus auf die koloniale Bevölkerung entstanden Biopolitiken, die nun die Körper der kolonialen Subjekte zu Gegenständen wissenschaftlicher Normierung und politischer Kontrolle machten. Die Kontrolle erfolgte durch Fremd- und Selbstführung, also beispielsweise durch koloniale „Erziehung“, Zwangsarbeit in der Landwirtschaft (vgl. Kap. 5 und 6) oder durch physische Disziplinierung. So empfiehlt die *Deutsch-Ostafrikanische Zeitung* aus dem Jahr 1903, Bantu mit Prügel und Hamiten mit Geldbußen zu bestrafen (Chrétien 1985, 58). Ein wesentlicher Grundbaustein hierfür war der Eintrag der rassistisch-ethnischen Identitäten in die Personalausweise unter der belgischen Mandatsmacht in Ruanda. Die Performativität der Inskription rassischer Kategorien materialisierte sich besonders gewaltförmig während des Genozids von 1994, wenn bisweilen die Personalausweise konsultiert werden mussten, um zu entscheiden, ob eine Person umgebracht werden sollte oder nicht.

Die belgische Mandatsverwaltung unterstützte die Vormachtstellung der Tutsi durch die Vergabe zentraler Posten in Judikative und Exekutive sowie durch privilegierte Schulzüge für ihre Kinder (Eckert 2011, 49). Mit der Zeit gewannen rassistisch-ethnische Kategorien an Bedeutung und verdrängten zunehmend andere Kategorien, die die Gesellschaft bis dahin strukturierten (Clan, Lineage, Familie etc.). Bei dieser Transformation darf allerdings die Rolle der kolonialen Subjekte nicht unterschätzt werden. Identitäten wurden nicht einseitig und als fertiges Paket von der Kolonialmacht eingeführt und der Bevölkerung aufgezwungen, sondern sind sowohl von den Kolonialherren als auch von der kolonialen Bevölkerung ständig ausgehandelt, transformiert und neu angeeignet worden. Ethnizität als eine einseitige ideologische Konstruktion durch die Europäer zu betrachten, überschätzt die Macht der Kolonialherren und unterschätzt die Macht der kolonialen Subjekte. Bei der Betrachtung von Ethnizität erscheint es sinnvoll, den Blick auf die strukturellen Schwächen des Kolonialismus, auf die Aneignungs- und Transformationsprozesse durch die Afrikaner und auf die Mehrdeutigkeit von Ethnizität zu richten (Eckert 2011). Als Beispiel für die Transformation der ethnischen Kategorie Bantu in eine politisch-ideologische Ressource und in Technologien der Führung des Anderen und des Selbst (Foucault 2004) kann die im Jahr 1957 verfasste politische Streitschrift „Manifeste des Bahutu“ betrachtet werden. Diese macht die ethnisch-rassistische Unterscheidung von Hutu und Tutsi³ zur Grundlage eines politischen Programms, welches eine doppelte Unabhängigkeit fordert: von den Europäern, aber vor allem von den Tutsi. Das Manifeste des Bahutu gilt als Vorbote des Genozides von 1994.

5 Bantuwanderung und Waldhasser: Zur kolonialen Bürokratisierung der Landschaft

Die dargestellte Historiographie der Bantuwanderung überschreitet die disziplinären Grenzen von Sozial- und Gesellschaftswissenschaften und schreibt sich über die Rekonstruktion der

Vegetationsentwicklung mit dramatischen Konsequenzen in Vegetationsgeographie und Ökologie ein. Demzufolge soll der Einfluss der „Ureinwohner“ auf ihre Umwelt sehr gering gewesen sein, da sie weder Eisenwerkzeuge noch Vieh- und Landwirtschaft kannten. Erst infolge des Imports von Sesshaftigkeit, von Vieh- und Landwirtschaft, von Töpferei und Eisenverarbeitung im Zuge der Bantuwanderung, sollen die Ökosysteme zunehmend unter Druck geraten sein (vgl. Tab. 1). Der Einfluss der Bantu-Landwirte wird häufig als zerstörerisch beschrieben, so beispielsweise der Einfluss der Hutu auf die ruandischen Landschaften:

„Schon seit undenklichen Zeiten ist Ruanda kein Waldland mehr, Hügel dehnen sich hinter Hügeln, baumlos alle, aber mit Äckern bebaut, bestellt bis ins letzte Fleckchen, wie es in überbevölkerten Ländern zu sein pflegt. Das Millionenvolk der Bahutu hat dieses Werk vollbracht [...]. Die Bahutu sind Ackerbauern und sie hassen den Wald“ (Mac Lean, 1942, 52).

Auf der Grundlage ähnlicher Beobachtungen formuliert Hans Meyer, Professor für Kolonialgeographie, ein Recht auf Eingreifen: „Es ist freilich schwer zu sagen, wie dem Übel gesteuert werden könnte, solange wir in diesen Ländern nicht die Macht haben, den Anordnungen der Verwaltungsbeamten den nötigen Nachdruck zur Befolgung zu geben“ (Meyer 1913, 41). Nach dem Ersten Weltkrieg und dem Ausscheiden des Deutschen Reichs als Kolonialmacht formulierte die belgische Mandatsmacht ähnliche Forderungen:

„Die exzessive Entwaldung, welche die wenigen verbleibenden Waldbestände in Ruanda-Urundi immer weiter zerstört, muss innerhalb kürzester Zeit auf ein Minimum reduziert werden. Was die systematisch verwüstende indigene Bevölkerung betrifft, so gibt uns der Artikel 12 [...] alle Befugnisse, um der Bevölkerung die notwendigen Restriktionen aufzuzwingen, die für den Erhalt und die Wiederherstellung der Wälder notwendig sind [...]“ (Gouverneur du Ruanda-Urundi 1929, in: Bart et al. 1982, 22, Übers. d. Autors).

Dieses vernichtende Urteil über die Bantu-Landwirte ist nur im Kontext des kolonialen Unterfangens zu verstehen. Wie radikal der Wandel der Narrative im Zuge der Etablierung der kolonialen Herrschaft gewesen ist, verdeutli-

chen folgende, nur wenig ältere Beschreibungen aus Ruanda. Noch Ende des 19. Jahrhunderts beschreibt Baumann (1894, 82) „[...] klare Bäche, welche in zahlreichen Gräben abgeleitet, die schöne Felder bewässerten“ und Graf von Götzen staunt beim Anblick der ruandischen Landschaft und schwärmt, dieses „gesegnete“ (1895, 190) und „wundervoll bebaute Land“ [...] „endlos erscheinende, tief dunkle Bananenhaine“, „saftige Wiesen“, „wohlbestellte Bohnenfelder“ und „Sorghumpflanzungen, in denen Vogelscheuchen – Nachbildungen bogenschüssender Männer – aufgestellt waren“ (1895, 168). Trotz dieser sehr positiven Einschätzung erklärten die deutsche Kolonial- und die belgische Mandatsmacht nur wenige Jahre später den Schutz der ruandischen Wälder vor der Bevölkerung zur höchsten Priorität und entsprechend negative Berichte lieferten die hierfür notwendige Legitimation. Im Jahr 1925 wurde der Waldbestand in Ruanda-Urundi auf 2.000 bis 3.000 qkm geschätzt und in den folgenden Jahren erfolgte eine zunehmende Bürokratisierung der Wälder. Als erste Maßnahme verordnete die Kolonialverwaltung, dass jede *chefferie* und *sous-chefferie* mindestens einen Hektar Wald anlegen müsse (Kreuzer 1995). Im Jahr 1931 wurde in Astrida (heutiges Butare) das Arboretum gegründet, welches zur Aufgabe hatte, die für die Wiederaufforstung Ruandas am besten geeigneten Arten auszuwählen und zu züchten. Im gleichen Jahr entstanden die ersten kommunalen Forste (*boisements communaux*), und zum Schutz der Bergwälder wurde mit dem Gesetz vom 12. Dezember 1933 der Status *réserve forestière* eingeführt. Die natürlichen Waldbestände durften von nun an nicht mehr von der ruandischen Bevölkerung für die Holzgewinnung genutzt werden. Um den Holzbedarf der Bevölkerung zu sichern, wurden 1948, im Jahr der Gründung des *service forestier*, alle Gemeinden dazu verpflichtet, einen Gemeindeforst einzurichten. Angesetzt wurde die Vorgabe von einem Hektar Forst pro 300 Einwohner. In der Nähe der administrativen Zentren und der Bergwerke wurden sog. *boisements économiques* eingerichtet, um die Überbelastung der Gemeindeförste zu vermeiden. Diese Entwicklung hielt auch in

der nachkolonialen Zeit an. Waren in Ruanda im Jahr 1933 erst 3.700 ha aufgeforstet, so waren es im Jahr 1948 bereits 14.500 ha, 1970 29.300 ha, 1978 61.000 ha und 1985 105.000 ha. (vgl. Kersting 2010, 156). Dieser Prozess der Entwertung traditioneller Wirtschaftsformen, der Einführung von Zwangsarbeit, der Umgestaltung der Agrarräume und -techniken sowie der Neuformierung von Subjektivitäten diente der Festigung der kolonialen Gouvernementalität.

6 Geomorphologie und die performative Herstellung von Bodenerosion

Der Theorie der Bantu-Wanderung zufolge, soll das Phänomen der Bodenerosion in Ruanda mit der Einwanderung der Bantu und den beginnenden Rodungsprozessen vor rund 2.500 Jahren eingesetzt haben (vgl. Tab. 1). Damals hielt sich das Phänomen jedoch aufgrund der geringen Bevölkerungsdichten und dem Vorhandensein von Ausweichflächen noch in Grenzen. Zu einem akuten Problem soll die Bodenerosion infolge des exponentiellen Bevölkerungswachstums und der ausgehenden Landreserven im Laufe des 20. Jahrhunderts geworden sein. Die Unfähigkeit der Bantubauern, nachhaltige landwirtschaftliche Methoden zu entwickeln oder zu erlernen, gilt als Grund für die Verschärfung der Probleme der Bodenerosion und -degradation. Dabei wird einerseits ignoriert, dass die ruandischen Kleinbauern häufig die Gefahr der Bodenerosion als weniger dramatisch einschätzen als die europäischen Experten und andererseits, dass bereits in vorkolonialer Zeit die Gefahr der Erosion erkannt und mit entsprechenden landwirtschaftlichen Techniken erfolgreich kontrolliert wurde. So schildert von Götzen für den Bereich der nördlichen Hochlagen Ruandas, dass selbst an den steilsten Hängen Feldbau betrieben wurde und die Bauern dies durch die „Anlage künstlicher Böschungen ermöglichten, wie es bei uns in den Weinbergen geschieht“ (1895, 172). Besonders bemerkenswert ist in diesem Kontext der Vergleich mit Europa. Hauptmann Bethe berichtet ebenfalls voller Bewunderung von den terrassierten Feldern und beobachtet,

Tab. 1: Auf den Theorien der Hamiten- und Bantuwanderungen beruhende Geschichte der ruandischen Ethnien und der ruandischen Öko- und Morphosysteme

	Gesellschaft	Öko- und Morphosysteme
vor ca. 500 v. Chr.	„Pygmoide Ureinwohner“ (Twa) leben in den natürlichen Ökosystemen als Jäger- und Sammler	Unberührte und daher stabile Öko- und Morphosysteme
ab ca. 500 v. Chr.	Einwanderung des Bauervolks der Hutu im Zuge der sog. Bantuwanderung; Einführung der Sesshaftigkeit, Keramik, Eisenverarbeitung und Landwirtschaft	Rodung von Gunststandorten durch die Hutu; erste lokale Labilisierung der Öko- und Morphosysteme; bei zu starker Degradation: Erschließen neuer Standorte
ab ca. 1400 / 1500 n. Chr.	Einwanderung des Hirtenvolks der Tutsi im Zuge der sog. Hamitenwanderung; Einführung höherer politischer Systeme, Zunahme der Bevölkerungsdichten	Verstärkte, aber stets lokal begrenzte Labilisierung der Öko- und Morphosysteme; Ausweitung der Ökumene durch Erschließen neuer Standorte durch die Hutu
ab ca. 1900 n. Chr.	Exponentielles Bevölkerungswachstum führt zu zunehmenden Konflikte zwischen den Ethnien Hutu und Tutsi aufgrund der sich verknappenden Ressourcen	Rodung immer steilerer Standorte, v. a. durch die Hutu; zunehmender Nutzungsdruck (u. a. Ausfall der Brachzeiten und Überweidung) und Nutzungskonkurrenzen; ab 1980er kaum noch erschließbare Landreserven; landesweite exponentiell steigende Degradation der Öko- und Morphosysteme

Quellen: Bayon et al. 2012; Moeyersons/Roche 1982; Weichert/Werle 1987

dass „die sorgsam aufgeschichteten Feldsteine den Treppen die nöthige Festigkeit gegen zu große Abspülung geben“ (Bethe 1899, in: Servaes 1990). Doch binnen weniger Jahre wurden der Raubbau an den Böden und die Gefahr der Bodenerosion zu den Leitmotiven der Berichterstattung über Ruanda. Dieser Wandel von einer eher positiven zu einer sehr kritischen Einschätzung lässt sich sogar bei ein und derselben Person feststellen. Obwohl der Kolonialgeograph Hans Meyer einerseits feststellt, dass „[...] die alle diese Hochländer überziehende dichte und feste Grasdecke [...] tiefe Erosion an den Talhängen [verhindert]“ und dass man „nur selten [...] Regenrisse und tiefe Furchen an den Tallehnen [sieht]“ (Meyer 1913, 38f.), erklärt er drei Seiten weiter: „Mit den Waldbränden legen diese „Kultivatoren“ hundertmal mehr Wald nieder, als sie dem Flächenraum nach beackern können. Und da der abgebrannte Wald aus klimatischen Gründen nie wieder wächst, da nun

die periodischen Gras- und Buschbrände den jungen Nachwuchs immer wieder vernichten, so ist es eine wüste Raubwirtschaft“ (Meyer 1913, 41). Wie im Falle der Wälder, dienen auch die Beschreibungen einer vermeintlich dramatischen Bodendegradation der Forderung nach einer starken Kolonialverwaltung.

Nach der Kontrolle der Wälder weitete sich die koloniale Gouvernementalität auf die Kontrolle der Böden aus. Das damit einhergehende koloniale Modell des Erosionsschutzes (Blaikie 1985, 4) zeichnet sich auch in Ruanda dadurch aus, dass (a) Bodenerosion vor allem als ein Umweltproblem und nicht als ein Problem gesellschaftlicher Naturverhältnisse gesehen wird, (b) das Problem bei den Kleinbauern verortet wird (sie seien faul, ignorant, rückständig oder irrational) und (c) Bodenerosion mit Überbevölkerung in Verbindung gebracht wird (Blaikie 1985, 53f.). Das Argument einer bedrohlichen Bodenerosion infolge der unsachgemäßen Bewirtschaftung

tion durch die einheimische Bevölkerung diente der Legitimation kolonialer und postkolonialer Politiken und entfaltete durch diese eine nicht zu unterschätzende Wirkmächtigkeit (Kersting 2010). Obwohl die ersten Agronomen erst 1946 im Rahmen der *mission anti-érosive* das Land betraten und die systematische Erforschung der Bodenerosion nochmal dreißig Jahre später mit den Arbeiten von Moeyersons begann (König 1992, 89), erzwang die belgische Mandatsmacht bereits im Jahr 1933 per Erlass das Anpflanzen von Pennisetum-Hecken und die Anlage von Erosionsschutzgräben. Der Einfluss auf die ruandischen Landschaften war gewaltig. Im Jahr 1952 zählte Ruanda-Urundi 170.000 km Erosionsschutzgräben und -hecken (Kreuzer 1995, 88). König (1992, 64) gibt für Ruanda zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit im Jahr 1962 sogar den Wert von 309.000 km Erosionsgräben an. Der menschliche Preis für solche Maßnahmen war immens und nur mithilfe einer autoritären und repressiven Politik unter Androhung hoher Strafen durchzusetzen (von denen meist die Hutu-Landwirte betroffen waren). Der gewaltige Arbeitsaufwand, die Zwangsarbeit, der große Flächenverbrauch und die Entstehung von Malaria-Brutstätten in den Wasserlachen der Gräben sind nur einige der Gründe, weshalb bereits in den vier Jahren nach der Unabhängigkeit zwei Drittel der Erosionsschutzanlagen aufgegeben oder absichtlich zerstört wurden (König 1992, 64; Rossi 2003, 129). Besonders problematisch war zudem die Tatsache, dass nicht einmal die Hälfte der Erosionsschutzgräben durch Gräser oder Hecken befestigt wurde, und sie sich deshalb häufig als Auslöser von Hangrutschungen und somit als Verursacher des Übels erwiesen, welches sie eigentlich bekämpften sollten (König 1992). Die während der Kolonialzeit zwangseingeführten und von den nachkolonialen ruandischen Behörden fortgesetzten Erosionsschutzpolitiken wurden für die ruandischen Bauern zum Symbol der Fremdbestimmung und der „kognitiven Landschaftsenteignung“ (Kreuzer 1995, 87). Die Einschätzungen der Bodenerosion in Ruanda gehen extrem auseinander. Sie reichen von der weit verbreiteten Überzeugung,

die Erosion sei dramatisch und sogar teilweise unaufhaltsam (bspw. von Moeyersons 1990), bis zur deutlich selteneren Einschätzung, die Erosion sei unproblematisch und Anstrengungen zu ihrer Bekämpfung seien nicht gerechtfertigt (bspw. Rossi 2003). Die allermeisten Projekte diagnostizieren eine bedrohliche Erosion und schätzen die landwirtschaftlichen Methoden der Kleinbauern als nicht nachhaltig, standortgerecht oder rentabel ein (Bizoza/de Graaff 2010; König 1992). Wenngleich also einerseits festgestellt werden kann, dass das Narrativ des zerstörerischen Bantu bzw. Hutubauern nicht mehr (explizit) herangezogen und zitiert wird, so muss aber auch festgestellt werden, dass die einheimischen Landwirte weiterhin als Verursacher der Bodenerosion gelten. Auch wenn die ethnische Kategorie nicht mehr genannt wird, so hält dennoch das kolonialzeitlich entstandene Bild einer bedrohlichen Bodenerosion infolge der unsachgemäßen Anbautechniken der einheimischen Kleinbauern bis in die Gegenwart an.

Diese unterschiedlichen Einschätzungen der Bedeutung der Bodenerosion spiegeln sich interessanterweise in den Quantifizierungen des Bodenabtrags. Obwohl im gleichen Naturraum gemessen (ruandisches zentrales Hügelland), unterscheiden sich die Werte um bis zu einer Zehnerpotenz (vgl. Tab. 2).

Diese großen Unterschiede sind das Ergebnis eines komplexen Zusammenwirkens unterschiedlicher Faktoren. Blaikie (1985) nennt drei Gruppen von Faktoren, die solche Unsicherheiten bei der Quantifizierung der Bodenerosion hervorbringen: Probleme bei der Messung, Probleme bei der Identifizierung der anthropogenen Einflüsse und Probleme bei der Interpretation bzw. Bewertung der Daten. Hinzu kommen Probleme bei der Weiterverarbeitung dieser Daten insbesondere im Zuge des sogenannten upscaling. Die Hochrechnung der auf der Maßstabebene von Erosionsmessparzellen ermittelten Werte auf die Maßstabebene ganzer Hang- oder gar Flusseinzugssysteme wird aufgrund der damit einhergehenden Komplexitätszunahme sowie des Auftauchens von Nichtlinearitäten und Emergenzen von zahlreichen

Tab. 2: Vergleich unterschiedlicher Quantifizierungen der Bodenerosion in Ruanda auf Parzellen ohne Erosionsschutz

Zeitraum	Nd [mm/a]	Neigung (%)	Abtrag [t/ha/a]	Autor
1987-88	ca. 1550	54	> 243	Nyamulinda 1991
1987-88	1350	50	> 35,3	Byers 1990; Nyamulinda 1991
1987-90	1175	23	169	ISAR 1991
1988-89	ca. 1550	55-60	52,7	ISAR 1990
1986-90	1279	28	557	König 1992

Quelle: König 1992, gekürzt.

Autoren als hoch problematisch erachtet (Dikau 2006). Warren et al. (2001, 80) weisen darauf hin, dass nur geringfügige Veränderungen in den Versuchs- und Messanordnungen große Unterschiede in den Messwerten hervorrufen können. Letztlich bedeutet dies, dass Messungen und Quantifizierungen von Bodenabtragsraten als soziale Aushandlungsprozesse und wissenschaftliche Praktiken betrachtet werden müssen, und dass Forschende bei der Anlage der Versuchsfelder, bei der Wahl der Methoden, bei der Durchführung der Experimente sowie bei der Datenverarbeitung und -interpretation ihre Ergebnisse bewusst oder unbewusst beeinflussen können (Rossi 1997). Forschende messen also nicht nur Erosion, sondern sind auch an der Definition und Herstellung des Phänomens „Erosion“ beteiligt. Angesichts dieser Tatsache ist die Gefahr selbsterfüllender Prophezeiungen bzw. einer „Bestätigungsforschung“ besonders groß, insbesondere vor dem Hintergrund der kolonialzeitlichen Erzählungen über das zerstörerische Wirken der einheimischen (Bantu-/Hutu-)Bevölkerung oder der Notwendigkeit einer Legitimation agrarökologischer Forschungs- und Entwicklungsprojekte in einer nachkolonialen Weltordnung. Bodenerosion lässt sich aber weder auf ein natürliches noch auf ein diskursives Phänomen reduzieren. Ihre Repräsentation erfolgt durch die Vermittlung der Erosionsmessparzelle und des Bodenkundelabors. In Anlehnung an Latour kann festgestellt werden: Bodenerosion ist zu sozial und narrativ, um wirklich Natur zu sein, die Strategien von

Kolonialverwaltung, Beratern und Regierung zu sehr angewiesen auf physikalische Prozesse, um allein auf Macht und Interessen reduziert werden zu können, der Diskurs der Erosion zu real und zu sozial, um ganz in Bedeutungseffekten aufzugehen (Latour 2008, 14).

7 Schluss

Nur wenige Paradigmen der Afrikawissenschaften weisen eine so langlebige und wirkmächtige Geschichte auf wie das Konzept Bantu. Ausgehend von den Sprachwissenschaften gelang es schnell in andere wissenschaftliche Disziplinen, wo es zur Erklärung unterschiedlichster Phänomene und Prozesse herangezogen wurde. Kennzeichnend für diesen interdisziplinären Erfolg ist der Prozess des Blackboxings (Latour 2000), welcher maßgeblich durch die Wirkmächtigkeit der Theorie der Bantuwanderung und des Paradigmas der Divergenz ermöglicht und gesteuert wird. Doch die Wirkung des Konzepts beschränkt sich nicht auf Afrikawissenschaften, sondern entfaltet eine wirklichkeitskonstituierende Macht durch die Transformation von Gesellschaft und Landschaft.

Um das Blackboxing zu beleuchten, richtet der vorliegende Aufsatz den Blick auf die Genealogie und Performativität des Konzepts Bantu. Dabei wird deutlich, dass das Konzept stark mit einer bestimmten Vorstellung von Mensch, Natur und Geschichte im südsaharischen Afrika assoziiert ist, und dass es sich mit dem Wandel

dieser Vorstellungen auch selbst gewandelt hat. Besonders prägend waren allerdings die in der kolonialzeitlichen Entstehungsphase des Konzepts vorherrschenden Vorstellungen, (a) das südsaharische Afrika habe eine junge Geschichte, (b) die südsaharische Bevölkerung sei den Weißen nicht ebenbürtig, (c) kulturelle und technische Innovationen im südsaharischen Afrika seien exogenen Ursprungs und (d) die südsaharische Bevölkerung sei nicht fähig, nachhaltig mit natürlichen Ressourcen umzugehen.

Für die Geographie ist die Betrachtung der Genealogie und Performativität des Konzepts Bantu von besonderer Bedeutung, denn hier wird deutlich, dass auch die physische Geographie unbewusst von sozial- und gesellschaftswissenschaftlichen Modellen und Kategorien angeleitet wird. Einerseits schärft diese Betrachtung den Blick für die Wirkmächtigkeit der Naturwissenschaften und für ihren Beitrag zur Herausbildung und Durchsetzung der kolonialen Gouvernamentalität sowie der kolonialen Modelle der Forstverwaltung und des Erosionsschutzes. Andererseits verdeutlicht sie, dass bereits die Definition und Problematisierung des Phänomens der Bodenerosion eine ideologisch-gesellschaftliche Dimension besitzt und Quantifizierungen des Bodenabtrags als das Ergebnis sozialer Aushandlungsprozesse und wissenschaftlicher Praktiken betrachtet werden müssen. Nicht nur die Humangeographie, sondern auch die physische Geographie muss also daran arbeiten, sowohl die Grundlagen ihrer Erkenntnisproduktion als auch ihren Beitrag an der Herstellung von Wirklichkeit zu reflektieren. In diesem Sinne muss die eingangs vorgestellte Aussage „mehr Menschen, mehr Rodung, mehr Erosion, mehr Konflikte“ hinsichtlich ihrer Grundlagen und hinsichtlich ihrer performativen Wirkung kritisch hinterfragt werden. Dabei zeigt sich, dass im „Bantu-Raum“ die gesellschaftlichen Naturverhältnisse nur selten jenseits dieser Logik gedeutet werden. Dies würde eine Reflektion jener Wissensbestände voraussetzen, die heute durch ihre performative Wirkung Geschichten und Identitäten sowohl im „Bantu-Raum“ als auch in Europa konstituieren und als „selbstverständlich“ erscheinen lassen.

Doch die Bantu und ihre Spuren können nicht auf rein sprachlich-symbolische Konstruktionen reduziert werden. Die Geschichte ihrer Erforschung verdeutlicht, dass die Konstruktion von Gesellschaft und Landschaft im Zuge von Forschungsprozessen das Ergebnis performativer Prozesse sein kann.

Literatur

- André, C. und Platteau, J.-P. (1998): Land relations under unbearable stress: Rwanda caught in the Malthusian trap. In: *Journal of Economic Behavior & Organization* 34(1), 1-47.
- Bart, F. et al. (1982): Agriculture et paysages rwandais à travers des sources missionnaires (1900-1950). In: *Cultures et développement* 14(1), 3-40.
- Baumann, O. (1894): *Durch Massailand zur Nilquelle*. Berlin: Reimer.
- Bayon, G. et al. (2012): Intensifying Weathering and Land Use in Iron Age Central Africa. In: *Science* 335(6073), 1219-1222.
- Bizoza, A.R. und de Graaff, J. (2010): Financial cost-benefit analysis of bench terraces in Rwanda. In: *Land degradation & development* 23(2), 103-115.
- Blaikie, P. (1985): *The political economy of soil erosion in developing countries*. New York: Routledge.
- Bleek, W.H.I. (1868): *Über den Ursprung der Sprache*. Weimar: Boehlau.
- Cavalli-Sforza, L.L. (2001): *Gene, Völker und Sprachen. Die biologischen Grundlagen unserer Zivilisation*. München: dtv.
- Chrétien, J.-P. (1985): Les bantous, de la philologie Allemande à l'authenticité africaine. Un mythe racial contemporain. In: *Vingtième siècle* 8, 43-66.
- Currie, T.E. et al. (2013): Cultural phylogeography of the Bantu Languages of sub-Saharan Africa. In: *Proceedings of the Royal Society B* 280(1762), 1-8.
- De Filippo, C. et al. (2012): Bringing together linguistic and genetic evidence to test the Bantu expansion. In: *Proceedings of the Royal Society B* 279(1741), 3256-3263.
- Dikau, R. (2006): Komplexe Systeme in der Geomorphologie. In: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft* 148, 125-150.
- Diamond, J. und Bellwood, P. (2003): Farmers and

- Their Languages: The First Expansions. In: *Science* 300(5619), 597-603.
- Dubow, S. (1995): *Scientific racism in modern South Africa*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Eckert, A. (2011): Nation, Staat und Ethnizität in Afrika im 20. Jahrhundert. In: Sonderegger, A. (Hrsg.): *Afrika im 20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft*. Wien: Promedia, 40-59.
- Foucault, M. (2004): *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Götzen, G.A. Graf von (1895): *Durch Afrika von Ost nach West – Resultate und Begebenheiten einer Reise von der Deutsch-Ostafrikanischen Küste zur Kongomündung in den Jahren 1893/94*. Berlin: Reimer.
- Johnston, H.H. (1907): The origin of the Bantu. In: *Journal of the Royal African Society* 6(24), 329-340.
- Jülg, B. (1868): *Über Wesen und Aufgabe der Sprachwissenschaften mit einem Überblick über die Hauptergebnisse derselben*. Innsbruck: Wagner.
- Kersting, P. (2010): *Geomorphologische Untersuchungen im Land der tausend Hügel – oder: wie europäisch ist die rwandische Landschaftsentwicklung?* Forum IFL 13. Leipzig.
- König, D. (1992): *Erosionsschutz in Agroforstsystemen. Möglichkeiten zur Begrenzung der Bodenerosion in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft Rwandas im Rahmen standortgerechter Landnutzungssysteme*. Mainzer Geographische Studien 37. Mainz.
- Kreuzer, A. (1995): *Landwirtschaft und Sozialstruktur in Rwanda. Möglichkeiten und Grenzen bäuerlichen Wissens und Handelns als Entwicklungspotential. Sozioökonomische Prozesse in Asien und Afrika 2*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Latour, B. (2000): *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Latour, B. (2008): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mac Lean, E. (1942): Im Lande der Riesen und Zwerge. In: *Deutsche Kolonialzeitung* LIV(3), 51-52.
- Meinhof, C. (1938): Die Entstehung der Bantu-sprachen. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 70(3/5), 144-152.
- Meyer, H. (1913): *Ergebnisse einer Reise durch das Zwischenseengebiet Ostafrikas*. In: *Ergänzungsheft Nr. 6 der Mitteilungen aus den Deutschen Schutzgebieten*, 35-51.
- Moeyersons, J. (1990): Soil loss by rainwash: a case study from Rwanda. In: *Zeitschrift Geomorph. N. F.* 34(4), 385-408.
- Moeyersons, J. und Roche, E. (1982): Past and present environments in Central Africa. In: van Noten, F. (Hrsg.): *The Archaeology of Central Africa*. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, 15-36.
- Pakendorf, B. et al. (2011): *Molecular Perspectives on the Bantu Expansion: A Synthesis*. In: *Language Dynamics and Change* 1(1), 50-88.
- Phillipson, D. (2000): Die Wanderung der Bantu-Völker. In: *Spektrum der Wissenschaft, Dossier* 1, 88-93.
- Posel, D. (2001): Race as Common Sense: Racial Classification in Twentieth-Century South Africa. In: *African Studies Review* 44(2), 87-113.
- Rossi, G. (1997): Notre érosion et celle des autres. In: *Cahiers d'Outre-Mer* 50, 57-68.
- Rossi, G. (2003): *L'ingérence écologique. Environnement et développement rural du Nord au Sud*. Paris: Espaces & Milieux.
- Schleicher, A. (1863): *Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft*. Weimar: Hermann Böhlau.
- Scott, D. (1995): Colonial Governmentality. In: *Social Text* 43, 191-220.
- Servaes, S. (1990): Die ethnographische Erforschung Ruandas. In: Honke, G. (Hrsg.): *Als die Weißen kamen. Ruanda und die Deutschen 1885-1919*. Wuppertal: Peter Hammer Verlag, 99-111.
- Tiffen, M. et al. (1994): *More people, less erosion – Environmental Recovery in Kenya*. Chichester: John Wiley & Sons Ltd.
- Vansina, J. (1979): Bantu in the crystal Ball, I. In: *History of Africa* 6, 287-333.
- Vansina, J. (1980): Bantu in the crystal Ball, II. In: *History of Africa* 7, 293-325.
- Warren, A. et al. (2001): Soil erosion in the West African Sahel. A review and an application of a „local political ecology“ approach in South West Niger. In: *Global Environmental Change* 11(1), 79-95.
- Weichert, K.H. und Werle, O. (1987): *Ruanda. Ein landeskundliches Portrait*. Koblenz: Görres Verlag.
- Wikipedia (2013): Bantu. <http://de.wikipedia.org/wiki/Bantu> (12.3.14).

Wirz, A. (1997): Migrationen. Das Problem der Bantu-Expansion. In: Deutsch, J.-G. und Wirz, A. (Hrsg.): Geschichte in Afrika. Einführung in Probleme und Debatten. Berlin: Verlag das Arabische Buch, 35-51.

Autor: Dr. Philippe Kersting, Goethe-Universität Frankfurt, Institut für Humangeographie, Grüneburgplatz 1, 60323 Frankfurt am Main, E-Mail: kersting@em.uni-frankfurt.de

- 1 Meinhof wurde 1933 Mitglied der NSDAP und gehörte zu den Unterzeichnern des Bekenntnisses der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat.
- 2 1914 gab es in Ruanda-Urundi lediglich 190 Europäer (etwa 130 Missionare, 40 Soldaten, fünf Zivilisten und ein paar Händler).
- 3 Damals machten die Hutu rund 83 % und die Tutsi rund 14 % der ruandischen Bevölkerung aus.